

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlw. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 96.

Berlin, Freitag den 11. August

1837.

F r a n k r e i c h.

Die Reise nach Paris.

Am 1. Januar 1837 sah zum Coupé der Lafitte-Cailhardschen Diligence, die über den Boulevard des Italiens in Paris einfuhr, der Kopf eines Reisenden heraus, der sich durch eine unmäßig breite über die Ohren gestülpte graue Mütze, durch die silberne Brille auf der Nase und durch sein neugieriges Umhersehen mit weit aufgerissenen Augen als ein zum ersten Mal nach Paris kommender Provinzler zu erkennen gab. Der Mann war in seiner Heimath, dem Städtchen Carpentras in der Provence, vierzig Jahre alt geworden, genoß von seinem beschiedenen Vermögen ein reichliches Auskommen, führte ein ruhiges, gemächliches Junggesellenleben und war noch mit keinem Fuße über den Ort und seine Umgegend hinaus gewesen. Wem war auch wohl, als ihm? Das ganze Städtchen kannte ihn, war ihm gut und hatte Respekt vor ihm, sogar die Honoratioren, der Unter-Präfekt, der Procurator und seine Substituten; denn unser Freund, Herr Godard, war auch zugleich Wähler, eines der hundertundachtzigtausend bewegenden Räder in unserer repräsentativen Staats-Maschine, somit von Rechtswegen ein Gast bei allen Wällen und Dinern der Herren von der Regierung, und je näher die Zeit der Wahlen, desto öfter wurde er eingeladen. Er war ein Patriot und guter Bürger vom Scheitel bis zur Zehe, entrichtete seine Steuern mit exemplarischer Pünktlichkeit und versäumte keinen Wachdienst bei der Nationalgarde. Auch die gefälligen Talente hatte er nicht ohne Glück kultivirt; er war musikalisch und übernahm bei Liebhaber-Konzerten die Solo-Partieen des Klarinets; seine literarischen Erzeugnisse, Solbrüder und witzig erfundene Improvisations fanden ihren Weg in die halb-offizielle Zeitung des Departements und prangten neben gründlichen Artikeln über den Bau der Kunstschiffe oder über den Eingangs-Zoll auf das Vieh. Mit einem Wort, Herr Godard war im Städtchen der Stimmgeber in Sachen des Geschmacks, der Kunstrichter in höchster Instanz, das Orakel in politischen Dingen; das Sprüchwort, „kein Prodiget gilt in seiner Vaterstadt“, ward an ihm zu Schanden. — Aber der Mensch weiß sein Glück nicht zu schätzen, bis er's einbüßt. Wenn in Carpentras, einer Stadt von zehntausend Seelen, so schön zu leben ist, wie herrlich, dachte er, muß es erst in Paris seyn, das eine Million Einwohner hat. Gewiß, ein bländiges Rechen-Exempel, und das Facit davon war eine Reise nach Paris. Brauchen wir erst zu sagen, was für eine Betrübniß im Städtchen war, was für eine Wehmuth, was für ein Abschiednehmen, als nun Herr Godard in der Messagerie auf den Wagen stieg, — wie man ihn umarmte, ihm die Hände drückte, ihn beschwor, sich in Acht zu nehmen, und ihm Grüße nachsendete, bis er aus dem Gesichte war? So viel Beweise der Liebe rührten den guten Mann, und mit thränenreichen Augen fuhr er zur Stadt hinaus; bald aber zerstreute ihn die Wechselung der Reise und gab ihm alle seine Fröhlichkeit wieder. Von Station zu Station berechnete er mit freudiger Ungeduld, um wie viel er dem großen Paris, dem Paradiese Frankreichs und der Welt, näher gekommen sey.

Am 1. Januar 1837, wie schon gesagt, hielt er seinen Einzug in besagtes Paradies, und zwar durch die Barrière d'Enfer. Das Wetter war regnig; der Wagen wand sich durch lange, schlechtgepflasterte, kolbige Straßen und setzte unseren Freund im Hofe der Messagerie ab. Ein Schwarm von Lohnbedienten und Packträgern fiel über ihn her, packte ihn an allen Schößen und Kragen seines weiten Schottischen Mantels, und Jeder wollte ihn in ein anderes Hotel führen. Nach langwierigem Zittern und Schreien entledigte sich Herr Godard ihrer brutalen Dienstfertigkeit durch die Erklärung, er ziehe in Privatlogis. Dies war wirklich seine Absicht; er gedachte einen Schul- und Jugendfreund, Rigaud, der jetzt als reicher Banquier in Paris lebte, durch seine Ankunft zu überraschen, hatte deshalb auch nichts davon gemeldet, um ihm und sich die Freude des unverhofften Wiedersehens nicht zu verderben. Er nahm einen alten grauköpfigen Lohnbedienten und ließ sich den Weg nach der Chaussée d'Antin zeigen, wo Herr Rigaud wohnte. Der Führer machte sich das boshafteste Vergnügen, ihn im stärksten Regen auf Umwegen durch ein rechtes Labyrinth von Sackgassen und Durchgängen hinter sich herzuschleppen, um dann einen recht hohen Lohn zu verlangen; damit noch nicht zufrieden, bat er sich am Ende auch etwas fürs neue Jahr aus. Es war überhaupt schlimm für Herrn Godard, daß er gerade am 1. Januar in Paris eintraf; an diesem und den nächstfolgenden Tagen mußte er in Kaffeehäusern, Theatern, an allen öffentlichen Orten großmüthige Geschenke austheilen für Dienste, die er das ganze Jahr über — nicht empfangen hatte.

So geht es wohl öfter in Paris: der Eine giebt das Geld, der Andere hat den Kauf in der Tasche und geht still davon.

Als der Portier bei Herrn Rigaud einen ganz durchnässten, vom Fuße bis zum Kopfe mit Koß bespritzten Unbekannten ankommen sah, wollte er ihn anfangs gar nicht einlassen. Einen ähnlichen Kampf hatte Herr Godard gegen alle Domestiken des Hauses zu bestehen; aber er drang herzhast durch bis in den Salon. Herr Rigaud hatte eben Besuch und war sichtlich überrascht und verlegen; das ungenirte Eindringen und der groteske Aufzug des Reisenden aus Carpentras verletzte den Stolz und die Eitelkeit des feinen Pariser Banquiers. Godard machte dem Hausherrn zuerst große Komplimente über die Schönheit und die Talente seiner „Frau Gemahl'n“, über die Anmuth der „Demoiselle Tochter“, und rückte dann mit der Erklärung heraus, er komme sans façon, sich bei seinem alten Freunde einzuquartieren. Herr Rigaud, der sich solcher Freundschaft gar nicht versehen hatte, entschuldigte sich mit herzlichstem Bedauern, daß er ihm kein Logis in seinem Hause anweisen könne, empfahl ihm aber ein sehr schön eingerichtetes hôtel garni. Es hieß Hôtel de la Galère und schien den Namen zu verdienen. Statt eines Zimmers im ersten Stock bekam Herr Godard bloß ein Kämmerlein im fünften, so eng, daß er mit jedem Schritte vorwärts, rückwärts, rechts oder links an die Ecken des Kamins oder eines Möbelstückes stieß; ein wahrer Kerker für den guten, Bequemlichkeit liebenden Herrn, der dabei ein ganzes Haus für sich allein bewohnte.

Um halb sechs Uhr trieb ihn der Hunger herunter zur table d'hôte. Hier hatte er als jüngster und fremder Ankömmling das Mißvergnügen, zu sehen, wie die forpulente blonde Dame, welche die Honneurs machte, ihren bekannten Gästen die größten und delikatesten Stücke zuschanzte; an ihn erinnerte sie sich erst im Augenblicke der Bezahlung. Die abonnierten Gäste vollends schmauseten um das Doppelte reichlicher und zahlten um die Hälfte weniger; unser Freund aber hatte nur ein Quasi-Diner zu sich genommen. Müde und schläfrig zum Einsinken, stieg er die fünf Treppen wieder hinauf zu seiner Kammer; aber das einzige Fenster ging auf eine der allerlebendigsten Straßen in der Nähe des Palais-Royal hinaus; das Rollen der Wagen, das lärmende Rufen der Lohnkutscher, das verwirrete Geißel von Paris zerwarterte den Abend und die ganze Nacht hindurch die Ohren unseres an die Ruhe und Stille seines Landstädtchens gewöhnten Godard. Spät schlief er ein, und in aller Frühe weckte ihn schon wieder das Geschrei der Händler, die, ihre Waare feilbietend, durch die Straßen zogen.

Kaum aus den Federn, lief er schon wieder zu Freund Rigaud und erwartete nichts Geringeres, als dieser werde mit ihm umhergehen und bei den Pariser Merkwürdigkeiten den Cicero machen. Der Banquier entschuldigte sich mit seinen Geschäften und gab unserem Freunde den Conducteur des étrangers in die Hände; Godard ging in getäuschter Erwartung kleinlaut mit dem Bächlein von dannen. Freilich standen die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten von Paris darin verzeichnet, aber wie man auf leichte Weise und ohne großen Zeitverlust dazu gelangen könne, sie zu sehen, davon kein Wort. Der arme Godard gerieth in tausend Irrungen, machte tausend Gänge umsonst. Er getraute sich kaum, Vorübergehende nach dem Wege zu fragen, aus Furcht, man möchte sich ein schadenfrohes Vergnügen machen, ihn irre zu weisen. Für Paris ein ungeübter, wenig bebender Fußgänger, hatte er Angst, im Gedränge niedergetreten oder von den raschen Cabriolets überfahren zu werden; sogar den Fiakern wich er auf viele Schritte aus.

(Schluß folgt.)

E n g l a n d.

Eine Sommer-Nacht in London.

Die Nacht ist der Tag des Sommers; die Peripatetiker haben es vor mir bewiesen, sie, welche die Kunst, unter den Sternen zu leben, erfanden. Im Sommer konnten sie keinen anderen Mittag, als die Ritternacht; die Hitze existirt nicht, sagten sie, es ist dies ein leeres Wort. Diese großen Philosophen sahen von der Sonne nur den Auf- und Untergang; sie wollten lieber 1022 Sonnen als eine einzige über ihrem Haupte sehen; das war glänzender und kostbarer. Bei ihnen fröhlichste man um drei Uhr Abends unter den Platanen der Akademie oder auf den Stufen einer Säulenhalle, die zu der Statue eines Gottes führte, trockene Feigen, Trauben aus Korinth, Honig aus Syblla, Wein aus Kreta. Um drei Uhr Morgens wurde zu Mittag gespeist; da gab es Braten und blühenden mit Del zubereiteten Geißfler. Vor und nach dem Essen gingen sie spazieren, wobei sie sich über alle Gegenstände des Himmels und der Erde unterhielten, Räthsel aufgaben

oder ihre Reisen nach Sicilien erzählten, wo sie die Weisheit gründlich aus dem Munde der berühmtesten Redner gelernt. Welch ein liebliches und stilles Narrenleben, unbekümmert um das Tageslicht und der Sonne Glanz! Es war indeß zu schwach, dem Fortschreiten des Lichtes zu widerstehen, und von der edlen Sekte, die in den südlichen Zonen vielleicht für immer verschwunden ist, sind nur noch einige Spuren in London geblieben, wo die gnädige Polizei jede Meinung, die Lärm und Aufsehen vermeidet, in Schutz nimmt.

Die Sommer-Hitze des Nordens ist unerträglich; es ist nicht die weite ausgedehnte Hitze der mittäglichen Gegenden, sondern eine Beklemmung, die das Athmen der Brust erschwert, als ob man die Lippen an die Oeffnung eines Backofens hielte. In London sind die Sommertage voll Staub, Geräusch, Kohlenruß, der überall wie Thau niederfällt, und erstickenden Dunstes. Die Nächte versüßen dort wunderbar die Leiden des Tages. Ich habe in vielen Ländern Nächte erlebt, sie gleichen sich alle; das Volk schläft, es bleiben nur die Häuser in den Straßen. Die einzige Hauptstadt Englands hat eine besondere nächtliche Existenz. Es ist ein unvergleichliches Schauspiel diese Gasbeleuchtung von zwanzig Meilen, die wahrhafte Wirkung eines Traumbildes. Es ist möglich, daß der einheimische Engländer niemals diesen zweiten Anblick London's gehabt hat, denn im Allgemeinen kennt Niemand schlechter ein Land, als der, welcher es bewohnt; aber der Fremde faßt leicht alles Neue auf, das dem Eingebornen entgeht.

Keine Stadt in der Welt ist mit London in Bezug auf nächtliche Sicherheit zu vergleichen. Alle Straßen sind hier gleich den Sälen eines Palastes erleuchtet; man wandelt in einem beständigen Gaslicht, und der Geist erschrickt bei der Berechnung, was dieses wunderbare unterirdische Werk von Arterien und Adern, welche den Tag und das Leben in der unermesslichen Stadt wieder anfachen, zu schaffen und zu unterhalten kostet. Ganz England ist auf dieselbe Weise für seine Nächte besorgt; Städte, Flecken, Becken, Landstraßen, überall dieselbe reiche Erleuchtung. In den Ländern, wo die Sonne fast nur dem Namen nach bekannt ist, wo der Mond und die Sterne unnütze Behelfe sind, ist es nicht zu verwundern, daß man jene künstlichen Sterne zu Myriaden verwebt hat, um der geizigen Natur zu beweisen, daß man ihre Gaben entbehren kann, wenn man in England ist und Steinkohlen-Gruben zur Hand hat. Gott gebe, daß die Gruben sich nicht erschöpfen! Albion würde erlöschen.

Nichts begünstigt die nächtlichen Spaziergänge mehr als diese Klarheit, die den Wanderer umgiebt und seine Tritte sichert. Der Fremde, der so oft von Räubern in London sprechen hörte, hält Alles, was man ihm davon erzählt hat, für eine Fabel. Man kann von keinem Trottoir zum anderen hinübertreten, ohne einem Polizei-Beamten zu begegnen. Eine ganze Armee solcher Beamten ist als Absperrer in den Straßen zu finden und hält die Stadt in ihrem Gewahrsam. Diese Polizisten oder, wie man sie in London nennt, Policemen sind ernste, unantastbare, stille und melancholische Beobachter. Die Toleranz, die sie den Peripatetikern beider Geschlechter angedeihen lassen, ist bewundernsworth; sie fragen niemals, wie es wohl in Paris geschieht: „Wo gehen Sie hin?“ weil man ihnen antworten würde: „Ich gehe spazieren“, und die magna Charta Niemanden verbietet, den Mond oder die Sterne der Sonne vorzuziehen. Wenn indessen der nächtliche Fußgänger sich beikommen ließe, die Ruhe der die Mehrzahl ausmachenden Tages-Menschen zu stören, so würde ein Policeman den Peripatetiker ins Gefängnis führen. Dies ist strenge Gerechtigkeit auf einem constitutionellen Boden, wo die Mehrzahl immer Recht hat, selbst dann, wenn das Unrecht auf ihrer Seite ist.

In London legt sich die schlafende Bevölkerung um zwei Uhr des Morgens nieder; der, welcher nicht schläft, legt sich nach dem Aufgang der Sonne, oder des Tages, welches der Sonne gleicht, nieder. Bis zwei Uhr Nachts wird in den Theatern gespielt, rollen die Wagen, trinken die Einwohner Ginger-Bier, das sehr schlecht ist, essen die Vorübergehenden Sectreife und Krabben, rauchen die Leute auf ihren Divans und bieten die Blumenhändlerinnen den über Schlaflosigkeit klagenden Spaziergängern ihre Bouquets an. Die unverschämteste Sitzenlosigkeit, die jemals existirte und in deren Angesicht Herr Parent-Duchatelet ein zweites Mal vor Schmerz sterben würde, wenn er auf die Welt zurückkehrte, umfängt das ganze heutige London, erfüllt London mit seinen gemalten Säulen, pappenen Säulengängen, thönernen Hotels, Palästen von Backsteinen und seinen mit Del und Firniß gemalten Thürmen, stürmt daher wie eine tolle Welt betrunkenen Weiber, vorüber an dieser majestätisch knauserigen Baukunst, welche sich um nichts kümmert und nur Fenster hat, um nichts zu beschauen. In allen diesen Wohnungen leben jene edlen Menschenfreunde, welche an der Wiedergeburt der Welt arbeiten, welche die Moral wieder aufleben lassen, der Tugend ihren Werth, dem Menschen seine Würde, der Frau ihre Scham wiedergeben wollen, welche evangelische Missionaire und Bibeln an die Menschenfresser von Borneo und Bandiemenland, an die Heiden von Otaheiti und der Sandwichs-Inseln versenden und die Mauerfelle kalten, um den Grundstein zu einem Missionshause zu legen. Edle aufgeklärte Menschenfreunde, die von der Verbesserung der Polar-Sitten träumen und die Schwelle ihres Hauses besudeln lassen, welche moralische Gesilde an den Gränzen der Welt urbar machen wollen und unter dem Säulengang ihres Hauses die Tochter des Armen ihre Unschuld verkaufen lassen!

Um zwei Uhr ändert sich die Scene. Die Leute, die nun noch auf dem Schauspiel bleiben, scheinen nicht mehr dieser Welt anzugehören; ein lebendiger Ausfluß fließt die Häuser entlang; Wesen ohne Zahl, ohne Geschlecht, ohne Stimme, ohne Gestalt wogen dem Zufall zu, wie jene Schatten, die einen Dämon erwarten, um auf die andere Seite des Höllensflusses überzusetzen. Man wohnt seltsamen Mahlzeiten an den Straßenecken bei, auf schaukelnden Tafeln, welche Lichte und Schiffelein mit gräßlichen Gerichten schaukeln. Andere Wesen, ohne Zweifel Menschen, gehen in stummen Gruppen vorüber und kaufen um die geringste

Kupfer-Münze ungeheure ungekochte Schnecken und fleingehackte Ueberbleibsel von antediluvianischen Tieren. Ringsherum steht eine Reihe glänzender Hotels, deren Gas mit ironischem Luxus leuchtet. Welcher Mahnen und welches Gemälde! Der Policeman spaziert herum, und da er sieht, daß Alles ruhig abgeht, so läßt auch er die Gasse in Ruhe. Eine Proffession kummervoller Seelen zieht stillschweigend über die Trottoirs, welche nach Carlton-House führen. Die Thore des Parks von St. James öffnen diesen Gespenstern London's eliseische Felder; längs den Hecken, unter den Bäumen, auf den Bänken des königlichen Parks leuchten verworrene Haufen von Lumpen, welche um Gerippe herum flackern, vermodernde Strohhüte, geziert mit dem Trauerflor Wilhelm's IV., Sterbekleider, abscheuliche Gesichter mit Augen ohne Blick, Plunder-Ballen, die sich die Hände bieten, und glänzendes Gaslicht bestrahlt dies Alles mit seiner heiteren Flamme und verräth die buhlerischen Schatten, welche die ernsten und keuschen Schildwachen umstreifen, die den Schatten des verstorbenen Königs bewachen. Keine Stimme, kein Geschrei, keine Klage läßt sich unter diesen Gebilden vernehmen; die Wachenden achten den Schlaf der Hotels von Carlton-Terrace; es ist eine pantominische Promenade, bei welcher die Zügellosigkeit ernst aussieht, nicht über sich selbst lacht; ein melancholischer Scherz, ein ernster Mutzwille, der vor den Policemen seine Unschuld wieder erhält und von seinen Vergnügungen und seinen Leiden nicht mehr genießt, als ihm die Gesetze des Landes erlauben.

In dem ganzen Umfange dieses Parks bewegt sich dieselbe Bevölkerung; mitten unter diesen unglaublichen Scenen findet man oft mährische Engländer, die unter der Gaslaterne ihre Zeitungen lesen, als säßen sie in einem Lese-Kabinet, und dabei durch den Strudel der Schatten nicht gestört werden. Unzählige peripatetische Philosophen durchschreiten diesen wandelnden Schmutz, wie die sanfte Arethusa die bitteren Wogen; sie plaudern nicht unter einander, sie gehen gebückt in stummem Nachdenken spazieren, sie sitzen auf den Bänken, betrachten die Bäume und schlafen auf Anstoßen der königlichen Gasfreibeit, welche ihnen diesen sanften Schlummer verschafft. Jeder unter diesen herumirrenden Philosophen denkt für sich, und keiner ist so verschwenderisch mit seinen Ideen, daß er sie seinen Nachbarn mittheilt. Es giebt nichts Dästereres, als diese Stille, welche nur in Zwischenräumen durch ein leichtes Zischen unsichtbarer Lippen, ähnlich dem Schwirren des Heimchens in den lauen Nächten der südlichen Zone, unterbrochen wird. Dieselben Scenen wiederholen sich vor dem neuen Palast von St. James, welcher traurig und wüst daliegt, wie eine ägyptische Ruine, vor dem Triumphbogen, welcher sich tölpisch zur Erde neigt, weil er nichts in den Himmel zu erheben hat, und selbst noch vor der erbabenen Westminster-Abtei. Der Kirchhof sogar flüßt sich; zerstreute Schatten treiben ihren Mutzwillen auf den Leichensteinen und spotten der Majestät des Ober- und Unterhauses und der verstorbenen Königinnen in den Gewölben und den benachbarten Gräbern. Westminster erhebt seine beiden Thürme wie zwei Arme gen Himmel, gleichsam um Rache zu fordern; aber der Himmel erdhört das abtrünnige Bauwerk nicht; die Ruchlosen sollen in ihren eigenen Sünden unterkommen. In Ermangelung des rächenden Himmels zeigt sich eine Schildwache, welche aber in ihrer Dreizehn keine Befehl erhalten hat, die Gottesverächter zu füren, und der ewige Policeman, welcher nur beauftragt ist, den Schlaf der Lebendigen zu schützen, kümmert sich nicht um den Schlaf der Todten.

Begiebt man sich in die unendliche Vorstadt auf der anderen Seite von Westminster, so begegnet man denselben nächtlichen Antrieben, bei demselben verrätherischen Leuchten jenes unerbittlichen Gases, welches das Verbrechen überall verfolgt und gleichmäßig scheint auf Böses und Gutes. Es giebt eiserne mit unbeweglichen Köpfen verzierte Gitter, die Jeden anstarren und niemals lachen; es giebt offene Thüren, welche zu geheimnißvollen und der Gaslicht-Sonne unzugänglichen Schlupfwinkeln führen, Stufen, auf denen Männer und Frauen wie eine Gruppe von Statuen auf einem Grabe sitzen, und dabei zieht fortwährend die Trottoirs entlang der Schwarm der zerkumpten Schatten im Strohhut mit dem königlichen Trauerflor, mit Unterbrechungen bald züchtigen, bald tollten Ganges, je nachdem sie den leicht erkennbaren Hut, der das Haupt des Policeman bedeckt, sich nähern oder entfernen sehen. Es ist überall dasselbe Bild, dieselbe Decoration, dasselbe Schauspiel-Personal, man schreitet immer fort in derselben Straße, die man verließ, und sieht wieder, was man sah. Rechts und links schöne Häuser, deren Thüren von Kupfer und Firniß glänzen, Trottoirs, glatt wie polirter Stahl, Squares, die im Schatten ihrer eisernen Gitter schlummern, schnurgerade Straßen mit verzweifelter Regelmäßigkeit, überall nur unerhörte Verschwendung an Laternen, wo der Wind mit dem Gas oben auf dessen Kandelabern spielt, und überall auch das lebhafteste und strömende Element, der unversiegbare Ausfluß, die in Häufeln übergegangene Wollust, der über alle seine Niedrigkeit erhabene Cynismus, überall bilden Gold und Granit Englische Bignetten auf schmutzigem Grunde. Wenn man über die Westminster-Brücke geht, so gewahrt man zu beiden Seiten zwei Reihen Nischen, welche mit Mönchen bevölkert zu seyn scheinen, die entweder schlafen oder etwas erwarten, und wie man den Mund öffnet, um die Themse-Luft einzuathmen, nachdem man so viele verpestete Luft in sich aufgenommen, steht man erstaunt vor dem prächtigen Schauspiel des auf den Lumpen des wachenden Londons eingeschlafenen Londons, eine Reihe der menschlichen Schöpfung, welche nicht genug trocknen Brod für alle ihre Kinder besitzt und sie, auf den Mißhaußen liegend, von der Kuppel der St. Pauls Kirche betrachtet, und was ist diese St. Pauls Kirche? ein schöner Körper ohne Seele, ein Leichnam der Sonne Roms, ein Dom von Eis, welcher den Kopf und das Herz erskället und sich selbst nur eine Krone von ausgebrannten Kohlen zu bieten vermag.

Der anbrechende Morgen läßt endlich seinen blassen Schimmer auf alle diese herumirrenden verdammten Seelen fallen. Sie erhalten beim ersten Leuchten des Tages einen Körper, aber welchen Körper! sie trecken der Morgentrotze, sie würden die Sonne zurückdrehen, wenn es in Lon-

don eine wahrhafte Sonne gäbe. Man muß sehen, mit welchem Ernst die Schildwachen von St. James diese Flüchtlinge der Nacht vorüber gehen lassen. Wo werden sie den Tag über verweilen? Niemand weiß es, sie wissen es selbst nicht. In diesem Augenblick bietet ein Blick auf London vom Triumphbogen vor Hyde-Parc oder von der Carlton-Terrace aus ein wahrhaft bewundernswürdiges Gemälde. Die Morgennebel vermischen sich mit dem hinscheidenden Leuchten der Gas-Laternen und lassen auf dem als Hintergrund dienenden Himmel von Gas die anmutigsten Baumwipfel der Welt und die hohen Kolonnaden des Parks hervortreten. Alles, was das unerbittliche Tageslicht Falsches, Sklavisches, Schwülstiges, Massives in der prunkvollen Dürftigkeit der Englischen Baukunst hervortreten läßt, liegt noch in dem gesälligen Halbdunkel der Morgenröthe verborgen; man möchte glauben, unter dieser Finsterniß Palmyra und Babylon auferstehen zu sehen. Die schwere und geschmacklose Säule des Herzogs von York benutzte diesen Augenblick, um die Rolle der Säule des Antonius zu spielen und mit geringer Mühe anmutig zu erscheinen. Auf dem Waterloo-Platz und in Regent-Street erheben sich alle Steine mit einer imposanten Majestät; die Säulengänge der Klubs vergessen, daß sie von Pappe sind, und nehmen das Ansehen von Tempeln an; die Toskanische, Ionische, Korinthische Ordnung, die die Sonne demütigt um Verzeihung bitten, sich auf gut Englisch maekelt zu haben, bemühen sich, um das Auge des Phidias zu täuschen, zu architektonischen Stellungen. Auf dem Trafalgar-Platz umgiebt sich das Museum mit einem großartigen Anblick; der Palast des Herzogs von Northumberland hält sich in einen Venetianischen Domino, und der Löwe auf demselben gleicht einige Minuten einem wirklichen Löwen. Von allen Seiten eine Größe, ein Reichthum, eine Verschwendung in Säulenhallen, Kolonnaden, Basiliken, Peristylen, Alles, wie ihr großer Künstler Martin sie in einer Gewitter-Nacht, mit einem bloßen Leuchter statt der Sonne, geträumt hat. In dem Grade, wie sich aber die Sonne mit ihren Rosen-Fingern durch diese Gebäudereihe von schattigen Wunderwerken hindurchschleicht, sinkt die Majestät ihrer Baukunst in den Staub, und wenn der Tag angebrochen ist, bleibt nichts übrig, als die geputzte, geordnete und bewohnbarste Stadt der Welt, in welcher Gewerbleiß und Reichthum mit Comfort verbunden sind, ohne daß dabei Kunst und Grazie sehr berücksichtigt erscheinen.

Engländer auf dem Kontinent.

(Schluß.)

Daß das Unterrichtswesen in England nicht gut ist, läßt sich nicht leugnen, und zwar gerade je höher die Bedingungen gestellt sind, desto schlechter ist meistens der Lehrer. Es giebt viele vortreffliche Schulen in der Englischen Provinz, die eben so billig, ja noch billiger sind als die auf dem Kontinent; im Ganzen aber muß man sagen, daß die Schullehrer in England durch ihr Festhalten an dem alten System und ihre maßlosen Forderungen sich selbst schaden. Das Unterrichtssystem auf dem Festlande steht weit über dem Englischen, auch werden die Zöglinge besser beaufsichtigt; und wenn es darum auswärts doch eben so wohl schlechte Schulen giebt, wie in England, so neigt sich doch das Verhältnis mehr zu Gunsten der Kontinental-Schulen, wozu noch der Vortheil kommt, daß die Kosten fast nur die Hälfte betragen. Es ist in dem neueren Unterrichtswesen eine große Veränderung vorgegangen; man hat gefunden, daß die lebenden Sprachen und die mathematischen Wissenschaften mit den Klassikern und anderem Unterricht, den man noch in England vorzugsweise festhält, wenigstens gleichzustellen sind.

Ich habe von jeder dafür gehalten und bin auch in meiner Meinung immer mehr befestigt worden, daß die Grundlage alles Unterrichts die Mathematik ist. Alle andere Sachen kann man durch Übung erlernen und ohne große Denkanstrengung; von den arithmetischen Elementen aber bis zur Algebra und den Sätzen Eullid's kann kein Knabe seine Aufgabe machen, ohne zu denken. Ich habe noch keinen guten Mathematiker gekannt, der nicht fast über alle Dinge im Leben wohl unterrichtet war; der Grund ist klar — die Mathematik hat seinen Bestand gewöhnt, Alles, was er anfängt, in sich aufzunehmen und zu behalten. In allen ausländischen Schulen wird dieser Unterrichtszweig mehr gepflegt als in England, und schon das wäre für mich ein genügender Grund, ihnen den Vorzug zu geben. Was die Moral betrifft, so glaube ich, daß die Schulen beider Länder auf gleichem Niveau stehen, wiewohl ich auch hierin das System der ausländischen Schulen, ein Kind niemals durch körperliche Züchtigung zu erniedrigen, höher achten muß.

So viel kann ich zu Gunsten des Kontinents sagen, in jeder anderen Beziehung aber muß ich England das Uebergewicht einräumen. Junge Damen, die auswärts erzogen worden sind, scheinen mir im Allgemeinen zu Englischen Hausfrauen untauglich, und daß ich in dieser Meinung kein Sonderling bin, weiß ich von vielen jungen Leuten. Manche Mütter, die mit ihren Töchtern voll von Französischen Ideen und Moden zurückgelehrt sind und sich einbilden, es müßten ihnen die schönsten Parteen entgegenkommen, würden sich gar gewaltig wundern, wenn sie die jungen Leute hörten, wie sie in ihren gegenseitigen Herzensergießungen über die Verdienste des anderen Geschlechts sich ausdrücken: das sey zwar ein recht hübsches, artiges Mädchen, sagen sie, aber sie habe ihre Erziehung im Auslande bekommen, und das könnten sie nicht brauchen. Viele Mütter wännen, daß ihre Töchter, weil sie sich frei und ungenirt benehmen, laut sprechen und lachen und sich von einer Schaar junger Männer den Hof machen lassen, während das bescheidene stille Mädchen, das sich bei Seite hält, scheinbar vernachlässigt ist, mehr Bewunderung erndet; das ist aber ein großer Irrthum. Die Männer lieben gerade dieses freie Wesen, diese Kofetterie, dieses geistreiche Geträtsch, wenn ich so sagen kann, weil es sie für den Augenblick amüset; darum also umgeben sie die jungen Damen und schenken

ihnen Aufmerksamkeit, aber sie zu heirathen, daran denken sie nicht. Gerade das stille Mädchen in der Ecke des Zimmers, das scheinbar ganz übersehene, bekommt viel eher einen Mann, als die anderen. Es ist freilich nicht männlich behandelt von unserem Geschlecht, auf diese Weise junge Damen in ihren Thorheiten zu bestärken und sie zu ihrer eigenen Kurzwelt zu verderben, wie Shakespeare sagt:

„Schmach dem, der für Schuld läßt leiden
Und sich selber dran mag weiden.“

Aber so ist es nun einmal und so wird es seyn, so lange die Welt steht und die Menschen nicht besser sind, als jetzt.

Wenn also durch das Verlassen einer behaglichen, komfortablen Heimath und eines moralisch guten Landes so wenig Vortheil erreicht wird, was ist es denn, was so viele Leute ins Ausland lockt? Ich muß erschrecken, den wahren Grund bei einer Schriftstellerin zu finden, die, indem sie von der Französischen Hauptstadt spricht, sich folgendermaßen äußert:

„Ich habe mich neulich bemüht, darauf zu kommen, was eigentlich Paris den Engländern zu einem solchen Lieblings-Aufenthalt macht. In Bezug auf Vergnügen und Zerstreuungen bietet Paris nichts, was sich mit London vergleichen ließe. Ein paar Feten bei den Ministern in jedem Winter mögen vielleicht in Glanz und Pracht die Bälle, die bei uns in dem gewöhnlichen Gang der Dinge gegeben werden, überstrahlen; aber für einen Schmaus in Paris haben wir wenigstens dreißig. Die Gesellschaft steht bei uns in einem viel höheren und glänzenderen Range. Die wöchentlichen Soirées dagegen, welche eigentlich die Gesellschaft jener Stadt repräsentiren, sind dumpf, schwer und steif im höchsten Grade. Da ist kein glänzender Versammlungs-Ort wie Almack's — kein Theater, wo man, wie in unserer Italienischen Oper, die feinste Gesellschaft, die schönste Musik und den besten Tanz beisammen findet. Von den tausend und ein Theatern, auf die sich die Pariser so viel zu Gute thun, sind nur drei der Art, daß sie Leute von Rang besuchen können; die übrigen kommen eben so wenig in Betracht, wie das Pavillon- oder Garrick-Theater. Mittags-Gesellschaften giebt es hier nicht, Wasser-Parteen eben so wenig, auch keine Dejeuners, außer wenn einmal eine fremde Gesandtin eines giebt. Tausend Zugaben und Reize bei den Londoner Vergnügungen fehlen hier. Im Monat Mai, hat man mir gesagt, sind die öffentlichen Gärten und das Bois de Boulogne ganz bezaubernd; aber was ist nicht Alles bezaubernd im Mai? Paris ist es vielleicht gerade am allerswenigsten; denn mit Beginn des Wonne-Monats verläßt jede Französische Familie von Bedeutung die Residenz, um nach ihrem Landstitz zu gehen, oder ein See- oder Mineralbad zu besuchen. Nur die Fremden, der Handelsstand und die Beamten bleiben zurück. Worin besteht also, ich möchte es gern wissen, die ausgesuchte Lockspeise, welche selbst solche Menschen, bei denen kein Grund zur Delonomie da ist, verführt, sich in dieser schmutzigen, trostlosen Stadt niederzulassen und sie ein Paradies zu nennen? Leider ist meine Lösung der Aufgabe weit entfernt, dem Geschmack unserer Exulanten Ehre zu machen. In Paris stehen die Leute weit weniger, als in London, unter dem Tribunal der öffentlichen Meinung.“

Und nicht bloß in Paris, sondern auf dem ganzen Kontinent; denn da, wo die Moral im Allgemeinen ziemlich locker ist, da geht das, was anderswo Staunen und Tadel erregt, als etwas ganz Alltägliches ohne Kommentar vorüber.

Das Leben jener Engländer in der Fremde ist in der That von so vielen winzigen Plackereien und Nergernissen bedrängt, daß nur sehr wichtige Gründe sie zu einem längeren Aufenthalt bewegen können. Ueberall, wo sich Engländer niederlassen, treiben sie sämmtliche Preise in die Höhe, zum größten Verdruß der Rentiers und der übrigen Honoratioren des Ortes, wenn auch dem Lande im Allgemeinen zum Vortheil. Die feineren und höheren Klassen wollen nichts mit ihnen zu thun haben und sehen sie durchaus nicht mit wohlwollenden Augen an. Was die Bedienung betrifft, so werden sie durchweg schlecht bedient, obgleich sie zwei- bis dreimal so viel Lohn zahlen, als die Einwohner, die es sich sogar in den meisten Orten zur Regel gemacht haben, nie einen Diensthofen zu nehmen, der einmal in einem Englischen Hause gewesen ist; die Folge davon ist, daß die, welche sich den Engländern anbieten, immer von der allerschlechtesten Sorte sind, eine Art Paria's in der Sippenschaft, welche ihre Brodherren ohne Gnade plündern und ausaugen. Wenn sie darin eingeschränkt werden, so kündigen sie auf der Stelle auf, und man kann keine Kolonie von Engländern in der Fremde besuchen, ohne sehr gerechte Klagen über die Schurkerei der Diensthofen zu hören. Nach demselben Grundsatz giebt es wenige Orte im Auslande, wo die Kaufleute nicht zwei Preise haben, einen für die Engländer und den anderen für die Einwohner.

Eine Englische Dame von Rang, mit der ich in Gesellschaft zusammen war, erzählte mir ein höchst ergötzliches Beispiel von der Frechheit der Belgischen Diensthofen. Sie hatte eine große Familie ganz allein und ohne Hülfe zu erziehen und ging deshalb nach dem Kontinent. Man muß wissen, daß die Belgier ihre Diensthofen wie Hunde behandeln, und daß sie sich nur mit den Belgiern gut vertragen. Sie bekommen ein bestimmtes Fixum in Allem, was sie haben dürfen, das selbst aber ist sehr wenig. Diese Dame fand, daß ihre Ausgaben bei weitem ihre Mittel überfliegen, und versuchte daher, als sie erst eine Zeit lang in dem Lande gewohnt hatte, die Sache zu ändern. Sie erkundigte sich bei einigen Belgischen Familien, mit denen sie bekannt war, welches eigentlich das billige und rechte Maas in allen Bedürfnissen sey, und dieses suchte sie nach und nach auch in ihre Wirtschaft einzuführen. Der erste Artikel, mit dem man früher verschwenderisch umgegangen war, war Brod, wofür sie jetzt ein gewisses Fixum aussetzte. Eines Morgens erwachte sie von einem lauten Gehämmern in dem unteren Stockwerk und konnte nicht begreifen, was das bedeuete; als sie aber zum Frühstück herabkam, fand sie eines von den langen Brodten, die auf dem Lande gebacken werden, mit großen Nägeln auf dem Ramin festgenagelt, und

als sie forschte, wer dies gethan, antwortete sogleich eine von den Wägden, sie hätte es da angenogelt, damit ihre Herrschaft sehen könne, daß das Brod nicht zu schnell abgehe.

Ein anderer Punkt, über den sich die Engländer im Auslande lange und mit Recht beklagt haben, ist der, daß in jedem unbedeutenden Streit oder Prozeß, der vor einem niedrigeren oder höheren Tribunal, vom Friedensrichter an bis zum Cassationshof, verhandelt wird, das Urtheil jedesmal gegen sie ausfällt. *) Noch nie hab' ich ein Beispiel vom Gegentheil gehört, obgleich es gewiß welche giebt. Ein Engländer bekommt durchweg keine Gerechtigkeit bei der Vorenthaltung seines Eigenthums ohne gerechte Ursache, wie in Allem, was in seinem Vaterlande als Recht und Gesetz gilt: er muß sich entweder dem bittersten Hohn oder den frechsten Betrügereien unterwerfen. Namentlich tritt dies in Paris und Brüssel hervor, und es ist beinahe ein Festtag für einen großen Theil der Einwohner, wenn sie hören, daß ein Engländer ins Gefängniß wandern mußte. Doch muß man gestehen, nicht bloß die Rentiers oder überhaupt die, welche von ihrem Vermögen lebend, dieses durch die von den Engländern verursachte Preiserhöhung sämtlicher Artikel geschmälert finden und darum die Engländer weit weg wünschen, nicht diese allein haben jene feindselige Stimmung und Parteilichkeit gegen sie hervorgerufen; vielmehr ist besonders die große Zahl schlechter Charaktere daran Schuld, die aus England auswandern, weil sie ihre Stellung daselbst in der Gesellschaft nicht länger haltbar finden und durch ihr unwürdiges Benehmen in der Fremde eine so nachtheilige Meinung von dem Englischen Charakter zurücklassen, daß dieser, früher so hoch geachtet, als die Engländer bloß reisen, jetzt, da sie sich aus Dekonomie niederzulassen pflegen, sehr tief gesunken ist; denn das Einzige, was sie sonst bei den dürftigen Ausländern so gern gesehen machte, war die vornehme Art, wie sie auf der Durchreise mit vollen Händen Geld verschwendeten und dadurch einen Theil der Bewohner bereicherten, ohne die Consumtions-Preise für die ganze Gegend zu erhöhen.

Als einen Beweis von der Infolenz, mit der die Engländer behandelt werden, will ich dem Leser die wörtliche Abschrift eines Briefes geben, den ich vor nicht länger als einem Jahre von einem Freunde bekam. Ich habe von einem ähnlichen Fall aus Frankreich gehört, wo aber der Gastwirth ein Ritter der Ehrenlegion war; hier ist der Fall noch merkwürdiger. Die, welche reisen, können sich darauf verlassen, daß sie, vor der Beendigung ihrer Reise, noch mehr als einmal mit einem solchen D. zu thun haben werden. Ich bürgte für die Wahrheit jedes Wortes in diesem Briefe:

Wiesbaden, 3. Juli 1836.

Mein lieber ** — Da Sie sich so freundlich geäußert haben, es würde Sie freuen, von unserer Weiterreise Nachricht zu hören, so bald sich eine Gelegenheit zum Schreiben biete, so benutze ich jetzt die Durchreise einiger Freunde durch Brüssel, um Sie wissen zu lassen, daß wir so weit gesund und wohlbehalten vorgerückt sind. Ob wir aber unseren Plan, in Italien zu überwintern, auszuführen werden, scheint mir immer mehr zweifelhaft; denn erstens ist die Cholera in mehreren Ländern, die wir besuchen wollen, ungemein thätig, und ein Herr, der längst erst das Land verlassen hat, erzählte mir geizern, der Papst freute sich so sehr über den Vorwand, die Reiser von seinen Staaten entfernt zu halten, daß er nicht daran denke, die Quarantaine aufzuheben; so müßten wir jedenfalls in irgend einem Loch an der Gränze vierzehn Tage lang schmachten, ehe man uns einläßt, und dies wäre nach meinem Dafürhalten hinreichend, uns ganz und gar abzuschrecken. Dazu kommt noch die Schwierigkeit mit dem fremden Geld und das besänftigende Draufausgehen, die Fremden zu plündern, was wir bis jetzt schon erfahren haben und was jenseits der Alpen noch viermal ärger seyn soll; dieses Alles muß uns jeden Genuß der Reise so sehr verleiden, daß ich der fortwährenden Kämpfe und Fehden, die wir zu bestehen haben, herzlich müde bin; Fehden sage ich, da man mich in Köln sogar herausgefordert hat. Die Geschichte ist zu hübsch, um vergessen zu werden, und darum will ich sie zur Kurzweil für Sie und Ihre Bekümmerte erzählen, damit Sie auch noch, wenn Sie können, vor Herrn D. in dem Hotel ††† ††† warnen: — Wir hatten mit Madame D. wegen Stuben gehandelt, endlich fügte sie sich unserem Gebot, als aber die Rechnung kam, setzte sie ihre eigene Forderung auf. Wir protestirten, und die Rechnung wurde geändert; da kam Herr D. selbst herbei, noch ehe ich ganz bezahlen konnte, und bestand durchaus auf die größere Summe, indem er meinte, seine Frau habe für ihn keinen Handel zu schließen. Ich protestirte umsonst, und Madame selbst wandte ihre ganze Beredsamkeit auf, die Sache auseinanderzusetzen; er blieb taub gegen Gründe, Beredsamkeit und Schönheit, bis ich endlich anfang: „Wir wollen kein Wort mehr verlieren, ich werde den Menschen bezahlen und will dann nichts mehr mit ihm zu thun haben; dafür aber werde ich sorgen, daß weder ich, noch meine Freunde jemals wieder dies Haus betreten“; zugleich riß ich ihm die Rechnung aus der Hand. Da fragte er voller Wuth, was ich damit sagen wollte: „Ich bin ein Deutscher Gentleman“, rief er, — „Sie ein Engländer, ich fordere Sie — ich fordere Sie.“ Obgleich ich ziemlich ergrimmt war, so machte mir doch dies so viel Spaß, daß ich dem Menschen ins Gesicht lachte. Dies verdoppelte seine Wuth, und er wiederholte seine Ausforderung: „Im vorigen Jahre“, fügte er hinzu, „war ich in London, da verlangten sie vierzehn Schilling von mir für ein Mittagbrod im Kaffeehaus,

*) Das hat unstreitig seinen sehr guten Grund. Die nach dem Kontinent kommenden Engländer benehmen sich im Durchschnitt so anmaßend, daß gewöhnlich ihre Gegenpartei, wo ein streitiger Punkt existirt, im Rechte sich befindet.

**) Wir glauben in der Deutschen Uebersetzung den Namen des Gasthofes um so mehr verschweigen zu können, als wir die ganze Geschichte hier mehr als einen Beweis von Falschheit der reisenden Engländer, denn als ein warnendes Beispiel gegen den kölnischen Gastwirth übertragen.

ich war aber viel zu sehr Gentleman, auch nur einen halben Kreuzer abzugeben. Ich fordere Sie — ich fordere Sie.“ — „Halten Sie Ihr Maul, Herr!“ rief ich, „nehmen Sie Ihr Geld und packen Sie sich.“ — „Ich, Geld nehmen!“ erwiderte er, „ich Geld nehmen! Nein, mein Diener mag das Geld nehmen, ich bin viel zu sehr Gentleman, das Geld zu nehmen.“ Hierauf strich der Kellner das Geld vom Tisch und übergab es seinem Herrn, der es sogleich einsteckte und fortging.

Diese Thatsachen müssen beweisen, wie irrig es ist, aus Dekonomie ins Auslande zu gehen. Ich habe schon oben bemerkt, der einzige wohlfeilere Artikel außer dem Unterrichte *) ist Wein, und hier muß ich freilich über die dürftigen Seelen meiner Landsleute erschrecken. Wenn Bordeaux- und alle andere Franz-Weine zu einem niedrigeren Zoll nach England kämen, so würden sie hier fast eben so billig seyn, als in fremden Hauptstädten, und da die gesteigerte Consumption der Regierung mehr als Ersatz geben würde, so muß man wirklich bedauern, daß es nicht so eingerichtet ist. Früher haben wir die Französischen Weine prohibirt und die aus Portugal, unserem alten Bundesgenossen, frei eingelassen; der alte Bundesgenosse aber hat neulich alles Andere, als Wohlwollen, gegen uns gezeigt, und wir sind also durchaus nicht mehr verpflichtet, seine Interessen zu befördern. Wenn wir nur Französische Bouteillen-Weine zu einem sehr niedrigen Zoll einlassen, so wird England eben so wohlfeil und als Wohnort viel behaglicher und bequemer seyn, als irgend ein Land auf dem Kontinent. Die Abwesenden, die unsere Sehnsucht verdienen, werden zurückkehren, und die, welche es vorziehen, in der Ferne zu bleiben, sind dort weit besser an ihrem Platz, als wenn sie ihre Landleute mit ihrer Gegenwart behelligen. Wie wahr ist doch die folgende Bemerkung jener Schriftstellerin, die ich schon oben anführte, bei Gelegenheit ihrer Rückkehr vom Auslande:

„Nach Hause endlich, nach Hause! Wie rein ist's da, wie behaglich, wie bequem! In Noribien zeigte man mir das armselige, schmutzige Logis, wo die Familie *** jetzt spart und geizt, als hätten sie Buße für die Freuden und Vergnügungen eines kurzen Jahres, das sie in diesem reizenden Hause zugebracht. Armes Volk! Wie muß das sich nach England sehnen! wie müssen sie die tausend unbedeutenden und doch so notwendigen Bequemlichkeiten entbehren, die hier für das civilisirte Menschenleben erfunden sind! Welch ein Anstand, welche Ehrerbietigkeit bei den Dienern! Welch ein wohlthätiges Gefühl von Dabeimseyn in einem Hause, das man ganz sein eigen nennt! Leichter und freier mag das Leben auf dem Kontinent seyn, — doch das ist die Freiheit eines Bettlers in seinem zerlumpten, hin und her gerissenen Rock, der schon zwanzig Herren gedient und kaum mehr zusammenhält, verglichen mit dem netten, dichtanschließenden Anzug, der zum Wesen eines Gentleman gehört.“

Cap. Marryat.

Mannigfaltiges.

— Deutsche Muster- Uebersetzungen. Die Edinburgh-Konvies bezeichnet bei Gelegenheit einer Anzeige von Irvine's Uebersetzung der „Braut von Messina“ die Deutschen Uebersetzungen poetischer Werke des Auslandes als Muster-Arbeiten dieser Art für alle andere Nationen. „Der Fehler Deutscher Uebersetzungen“, sagt sie, „besteht fast immer nur in einer gewissen Starrheit der Form, die aus einem zu genauen Anschließen an das Original entspringt; wer jedoch die Deutsche Literatur nicht kennt, kann sich kaum einen Begriff davon machen, mit welcher Vollkommenheit, sowohl was die Treue als was den Geist und den Gedanken betrifft, aus einer Sprache in die andere übersezt werden kann. Die Deutschen besitzen solche Uebersetzungen nicht bloß aus den neueren Sprachen, und namentlich aus dem Englischen, sondern auch aus der alten klassischen Literatur. Dester bereits haben wir Gelegenheit gehabt, auf die wunderbare Uebersetzung hinzuweisen, die Aug. Wilh. v. Schlegel von unserem Shakespeare veranlaßt hat; eine Uebersetzung, die, wenn ein Englischer Reisender, der des Deutschen vollkommen mächtig ist, ein Shakespeare'sches Stück auf einem Deutschen Theater aufzuführen sieht, ihn fast vergessen macht, daß er nicht des großen Dichters eigene Laute vernehme. In diesen Deutschen Uebersetzungen ist nicht bloß der allgemeine Charakter Shakespeare'scher Weise festgehalten, sondern auch der Ton und das Abweichende jedes besondern Stückes überall getroffen. Das Seltsamste bei der Sache ist aber, daß immer noch neue Uebersetzungen des Shakespeare in Deutschland erscheinen, und so ausgezeichnet die Schlegel'sche Arbeit auch ist, so sind uns doch auch schon von Anderen einzelne Stücke vorgekommen, denen wir unbedenklich den Vorzug geben möchten. Namentlich haben wir in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt, den ersten Theil einer Uebersetzung zu lesen, die von Herrn Philipp Kaufmann herrührt, die, während sie der Schlegel'schen weder an Treue, noch an poetischer Schönheit nachsteht, doch auch noch einen ganz eigenthümlichen und anziehenden Charakter hat. — Gleichwohl müssen wir, wegen der vielen Analogien, die sich zwischen dem Deutschen und dem Englischen finden, den ungeheuren Erfolg Shakespeare's in Deutschland für bei weitem weniger merkwürdig halten, als die Meisterschaft, mit der die Deutschen auch die Dichter der Pyrenäischen Halbinsel sich angeeignet haben. Niemand wird sich über Jaureguib's treffliche Spanische Uebersetzung von Tasso's Aminta wundern; beide Sprachen sind einander so nahe verwandt, daß manche Verse der Spanischen Uebersetzung wörtlich so lauten, wie im Italiänischen Originale. Aber in Deutschen Accente die Gluth des Südens wiederzugeben, in die vage und gedankenlose Sprache der Germanen die hinreichende Leidenschaft und die Einbildungskraft des Spaniers kleiden — das ist eine Aufgabe, die wir, wenn uns die Arbeiten von Schlegel, Gries und v. d. Walsburg nicht vorlägen, für eine Unmöglichkeit halten würden.“

*) Der Unterricht also auch ein Artikel, wie Käse, Brod und Wein!